

Ein Landregen verzögerte das Dreschen beinahe für eine ganze Woche. Und wie atmete ich auf, als der ganze Troß wieder vom Hofe war, und ich allein arbeiten durfte. Jetzt konnte ich auf dem Felde pflügen, was ich von jeher gern getan hatte, trotzdem ich nicht solche Freude daran hatte, wie mein früherer Nachbar, der da glaubte, daß man selbst im Himmel noch pflügen würde, und er freue sich, diese Arbeit auch noch nach dem Tode verrichten zu können. Wenn es auch für den, der hinten auf dem Pfluge mit einer langen Peitsche sitzt und die armen Pferde treibt, schließlich noch ganz angenehm ist, ist es für die geknechteten Pferde gewiß kein Vergnügen. Und ich glaube, daß ein Mensch eher von Gott, dem gerechten Richter, für solche Tierquälereien bestraft wird, als daß Gott solchem Menschen noch neue Pferde in die Hände geben würde an einem Ort, wo keine Qual mehr sein wird. Und das sollst du wissen, lieber Freund: daß ich mich damals mit zorn-erfülltem Herzen gegen dich und mit schmerzlichem Erbarmen für deine Pferde bei der Wegearbeit den ganzen Tag plagte. Solltest dir diese Zeilen zu Gesichte kommen, so tue Buße für deine Tierquälerei und erbarme dich erst deines Viehes, ehe du andere Leute bekehren willst! —

Mein Wirt J. war jedoch das Gegenteil von diesem rohen Menschen. Er hatte die größten und wohlgenährtesten Pferde in der Umgegend. Denen war das Arbeiten eine wahre Freude.kehrte ich abends vom Pflügen heim, war ich müde, als wenn ich die schwerste Arbeit hinter mir hätte. Den ganzen Tag versuchten die Pferde, mich mit der Leine vom Pflug zu ziehen, und wenn einmal der Pflug von einem Stein umkippte, so daß ich auf die Erde zu liegen kam, dann begannen die Pferde sogar allein zu pflügen und der Pflug ging auf der Seite liegend neben mir her.

Das gefährlichste Tier war die Bronke. Es war eine große braune Stute, aus einer wilden Herde gefangen und gebändigt. Solche Pferde sind dort viel zu kaufen, und zwar bedeutend billiger als die zahmen, d. h. als solche, die als Haustierte groß gezogen sind. Oft hat man Glück damit, denn sie sind viel zäher und können im Winter auf der Weide aushalten, weil sie von Jugend auf daran gewöhnt sind, beinahe sieben Monate das Futter unter dem Schnee zu suchen. Oft behalten

diese wilden Tiere a  
Solche zeigten sich a  
ein Riemen unter d  
besessen.

Eines Abends, a  
Pferden wie gewöl  
ans Abschirren ging  
loszumachen. Behu  
Höhe, die Schnalle  
springt sie in die S  
beinen an zu schlagen  
groß. Ich flüchtete  
Pferd, über die Sc  
Bewegungen der S  
heulenden Derwische  
hin und her schlage  
Zufällig treten zwei  
ich mit meinem Licht  
splitter von der Br  
ist schon ganz in Stü  
Leib. Ganz erschöp  
still und schaut wie l  
das andere Pferd u  
doch kaum faß ich n  
beginnt das Spiel v  
bedeckt und Schaum  
schöpft inne, und ich  
Herzen dazwischen u  
mit dem zerrissenen  
zu flicken sei.

Na, Zeit zum U  
siebten Oktober 191  
Schneedecke von zwö  
von acht Grad Neau  
der Sonne unangeta  
Die Dreschzeit hatte  
zeigte seine Köpfe n  
er erzählte jedem W

diese wilden Tiere auch böse Gewohnheiten, so lange sie leben. Solche zeigten sich auch bei unserer braunen Stute. Sobald ihr ein Riemen unter dem Bauch das Fell berührte, war sie wie besessen.

Eines Abends, als ich vom Felde nach Hause kam, und den Pferden wie gewöhnlich Hafer eingeschüttet hatte und nun ans Abschirren ging, vergaß ich unter dem Bauch eine Schnalle loszumachen. Behutsam hob ich das Geschirr gerade in die Höhe, die Schnalle streifte ihren Bauch und wie elektrisiert springt sie in die Höhe und fängt mit Vorder- und Hinterbeinen an zu schlagen, bis oben an die Decke; denn sie war sehr groß. Ich flüchtete schnell unter die Krippe, hinter das andere Pferd, über die Scheidewand und schaue nun den taktvollen Bewegungen der Stute zu, wie ein Europäer dem Spiel der heulenden Dervische in Arabien, die so lange mit den Köpfen hin und her schlagen, bis sie besinnungslos zu Boden fallen. Zufällig treten zwei Nachbarn herein und so stehen wir alle drei, ich mit meinem Lichte in der Hand, und sehen, wie ganze Holzsplitter von der Bretterwand in den Stall fliegen. Das Seil ist schon ganz in Stücke gerissen, aber hängt immer noch um den Leib. Ganz erschöpft steht das Tier nach einer Viertelstunde still und schaut wie besessen um sich. Da wage ich mich hinter das andere Pferd und dann von vorne an das tobende Pferd, doch kaum faß ich nach der Schnalle und berühre ihren Leib, so beginnt das Spiel von neuem. Ueber und über mit Schweiß bedeckt und Schaum triefend hält sie endlich ermüdet und erschöpft inne, und ich wage mich zum zweitenmal mit bebendem Herzen dazwischen und wirklich diesmal gelingts. Da stand ich mit dem zerrissenen Seil und mußte kaum, wie daselbe wieder zu flicken sei.

Na, Zeit zum Ausflicken fand sich genügend. Es war am siebten Oktober 1916 und am achten Oktober lag eine schöne Schneedecke von zwölf Zoll Dicke auf der Erde bei einem Frost von acht Grad Reaumur, die dann auch volle zwei Wochen von der Sonne unangetastet dalag. Da stockte jegliche Feldarbeit. Die Dreschzeit hatte kaum begonnen, des Nachbarns Haferstück zeigte seine Köpfe noch stolz oben aus dem Schnee heraus und er erzählte jedem Vorüberfahrenden, daß er noch nicht ganz reif

geworden sei und der Schnee ihn zu schnell ereilt habe. Auch mein Wirt J. kam nach Hause und schaute schmerzlich auf sein warmes Häuschen und auf sein Zelt, das ihm keine Wärme spenden konnte. Doch als vollblütiger, junger Mensch ließ er sich nicht von der Kälte schrecken. Warme Decken vermochten ihn auch trotz der Kälte draußen über Nacht warm zu halten. In einer Nacht kam er jedoch ins Haus, um am Herde zu schlafen. Der starke kanadische Wind hatte ihm nämlich die Bude über dem Kopf weggerissen und so war er gezwungen, mitten in der Nacht umzusiedeln.

Nach zwei Wochen begann das Dreschen wieder, und wir waren uns allein überlassen. Da ich im November nur fünfzehn Dollar Monatsgeld bekam, so kam es auf eine Stunde für mich nicht an, es gab auch nicht viel zu tun, denn die Erde war beständig gefroren. Zu dieser Zeit war es, als in Montana auf der Indian Reservation immer wieder Land angepriesen wurde zu drei bis sieben Dollar für den Acker bei sehr günstigen Zahlungsbedingungen. Ich beschaute mein Geldhäuschen von hundertundfünfzig Dollar, wir berieten, beschlugen und wenn es auch dadurch nicht vergrößert wurde, so wuchsen unsere Einbildungen und wir glaubten, daß wir wohl in der Lage wären, dort Land zu kaufen. Wenn wir auch nicht gleich dorthin zögen, so hätten wir doch unser eigenes Land. Unser Vetter J. Unger von Montana kam gerade zu uns auf Besuch. Der besaß auch eine Sparsumme von hundertundfünfzig Dollar, und als ich ihm von meinem Vorhaben erzählte, war er damit einverstanden, unser Bargeld zusammen anzulegen und eine Farm von hundertundsechzig Acres zu kaufen. Er versprach, mich solange vertreten zu wollen, wenn ich nach Montana führe, um das Land zu besuchen. Erst wollte ich mit dem Fahrrad die Reise zurücklegen, denn es waren ja nur etwa hundert Meilen. Doch da das Wetter so unbeständig war, befürchtete ich Schneegestöber, was mir unterwegs doch leid werden würde. Ich machte also den Umweg mit der Bahn, was mich allein hin und zurück schon vierzig Dollar kostete.

Von der Gegend bei Wolf Point, der Station für die neue Ansiedlung ist, nicht viel Schönes zu erzählen. Wenn in Saskatchewan keine Wälder sind, so kann man hier doch schon dann und wann von etwas Sträuchern reden. Sonst ist alles offene

Prairie oder Stepp  
wäre diese Ansiedlu  
da es hier immer zu  
mit großen Hoffnun  
nächsten Tag nach m  
fünfundzwanzig Dol  
nächste Farm, welch  
Meilen von der Bal  
Und was noch übri  
Entweder zu steinig  
zu sehr ausgesetzt.

welche sich aus der  
so entmutigt, daß ich

Doch halt! W  
Wie viel Fremde ka  
aber es ist nicht ge  
nicht, nirgends meh  
den sind gezwungen  
Sie zahlen gerne e  
irgendwo ein Unte  
diesen Leuten zu Hi  
Hotel erbauest, mi  
könntest du dadurd  
Luftschloß. Doch p  
mal durch Vorgen  
Tage zum Möbelh  
mit Matratzen und  
Dann ging ich zum  
Holz zum Bau au  
mußten noch angefe  
Vetter und ich scho  
noch nichts Vollko  
voller Freude und  
Bauplatz zu kaufen  
Hotelbesitzer! —

Doch o weh!  
Der billigste außer  
und mitten in dem  
zweihundert Dolle

zu schnell ereilt habe. Auch  
 und schaute schmerzlich auf sein  
 Zelt, das ihm keine Wärme  
 tätiger, junger Mensch ließ er  
 Warme Decken vermochten  
 über Nacht warm zu halten.  
 ins Haus, um am Herde zu  
 Wind hatte ihm nämlich die  
 n und so war er gezwungen,

as Dreschen wieder, und wir  
 ich im November nur fünf-  
 so kam es auf eine Stunde  
 ht viel zu tun, denn die Erde  
 er Zeit war es, als in Mon-  
 a immer wieder Land ange-  
 Dollar für den Acker bei sehr  
 Ich beschaute mein Geld-  
 Dollar, wir berieten, berat-  
 urch nicht vergrößert wurde,  
 d wir glaubten, daß wir wohl  
 aufen. Wenn wir auch nicht  
 ir doch unser eigenes Land.  
 tana kam gerade zu uns auf  
 umme von hundertundfünfzig  
 em Vorhaben erzählte, war  
 geld zusammen anzulegen und  
 Arces zu kaufen. Er ver-  
 vollen, wenn ich nach Mon-  
 en. Erst wollte ich mit dem  
 enn es waren ja nur etwa  
 Wetter so unbeständig war,  
 is mir unterwegs doch leid  
 i Umweg mit der Bahn, was  
 erzig Dollar kostete.

int, der Station für die neue  
 erzählen. Wenn in Saskat-  
 n man hier doch schon dann  
 eden. Sonst ist alles offene

Prairie oder Steppe. Regen fällt jedoch sehr spärlich sonst  
 wäre diese Ansiedlung eine der besten Weizengegenden. Doch  
 da es hier immer zu trocken ist, sind später viele, die sich hier  
 mit großen Hoffnungen niederließen, wieder weggezogen. Den  
 nächsten Tag nach meiner Ankunft mietete ich mir ein Auto für  
 fünfundzwanzig Dollar, um auf das Land hinauszufahren. Die  
 nächste Farm, welche noch zu kaufen war, lag etwa zwanzig  
 Meilen von der Bahn entfernt. Das beste war schon ausgesucht.  
 Und was noch übrig blieb, sollte kaum bebauungsfähig sein.  
 Entweder zu steinig, zu lehmig, zu abschüssig oder dem Winde  
 zu sehr ausgesetzt. Ich wurde durch den Anblick der Farmer,  
 welche sich aus der Gegend über Nacht in der Stadt aufhielten,  
 so entmutigt, daß ich nicht mehr aufs Land hinausfahren mochte.

Doch halt! Wäre nichts hier in der Stadt anzufangen?  
 Wie viel Fremde kommen in das Hotel und suchen Nachtlager,  
 aber es ist nicht genügend Raum, im andern Hotel ebenfalls  
 nicht, nirgends mehr ein Bett zum Schlafen! Die Durchreisen-  
 den sind gezwungen im Stall bei den Pferden zu übernachten.  
 Sie zahlen gerne einen Dollar für die Nacht, wenn sie nur  
 irgendwo ein Unterkommen finden. Wie wäre es, wenn du  
 diesen Leuten zu Hilfe kämst und hier im Städtchen ein einfaches  
 Hotel erbauest, mit etlichen Betten! Welch einen Verdienst  
 könntest du dadurch erzielen! aber ein Plan ohne Geld ist ein  
 Luftschloß. Doch probieren kann man es ja, ob man nicht ein-  
 mal durch Borgen etwas erreichen könnte. Ich ging am nächsten  
 Tage zum Möbelhändler und erstand dort zwanzig Bettgestelle  
 mit Matratzen und Kissen — natürlich nur gegen Anzahlung.  
 Dann ging ich zum Holzhändler und auch dort bekam ich das  
 Holz zum Bau auf Kredit. Pferde, Wagen und Geschirre  
 mußten noch angeschafft werden. Die Bauarbeit könnten mein  
 Vetter und ich schon besorgen. Es brauchte ja im ersten Jahre  
 noch nichts Vollkommenes zu sein. Bald schon machte ich mich  
 voller Freude und Zukunftshoffnung auf, einen geeigneten  
 Bauplatz zu kaufen und alles verschreiben zu lassen und ich war  
 Hotelbesitzer! —

Doch o weh! All die Bauplätze sollten bar bezahlt werden.  
 Der billigste außerhalb der Stadt kostete zweihundert Dollar  
 und mitten in dem Städtchen forderte man sogar den Preis von  
 zwölfhundert Dollar, und zwar gegen Barzahlung. Da wurden

meine Pläne, wie mit einem Schlage zu nichte gemacht, und all die glänzenden Vorstellungen von dem Leben als Hotelbesitzer zerstoßen; meine Reise war vergeblich und die vierzig Dollar auf die Straße geworfen. Ich kehrte heim und gab einstweilen den Gedanken, selbständig zu werden, auf, begnügte mich mit meinem Solde und arbeitete bei meinem Herrn J.

Ruhig und glücklich verstrich die Zeit bis zum sechzehnten Dezember. Herr J. war weit weg, ich verrichtete die notwendigen Arbeiten in seiner Wirtschaft. In meiner freien Zeit schoß ich Enten und Hasen. Mitten auf der Weide lagen zwei kleine Seen, auf denen beständig wilde Enten umherschwammen. Wenn die Schonzeit vorüber ist, — vom zwanzigsten September an — treibt jeder, der schießen kann, Entenjagd. Die Enten sind aber so menschen scheu, daß sie nicht in Schußweite herannahen. Sie müssen überlistet werden. Wir hatten eine alte, sehr zahme Stute, Ret genannt. Diese nahm ich mit, führte sie am Zügel neben mir, während ich krumm und gebückt mit ihren Beinen Schritt hielt. So konnte ich dicht an die Enten heranschleichen, ohne sie aufzuschrecken, denn vor Tieren haben sie keine Scheu. Dann legte ich mich auf den Boden ließ das Pferd weiter gehen und schoß dann los. So haben wir dort oft Entenbraten gehabt, ohne viel Mühe und Sorgfalt dafür angewandt zu haben, und auch ohne viel Geld dafür auszugeben.

Das Schwierigste bei dieser Jagd jedoch war, die erlegten Enten aus dem Wasser zu holen. Einen Hund hatten wir leider nicht, der mir den Gefallen erwies und die Enten für mich holte. Da half mir wieder meine Stute, ich setzte mich auf sie und ritt ins Wasser und langte die Beute mit einem Haken heraus. Nun passierte es einmal, als ich vier schöne Enten geschossen hatte, daß ich den Haken vergessen. Der See war an einigen Stellen schon zugefroren und das Thermometer wies zwei Grad unter Null. Ich glaubte, die Enten auch mit der Hand erlangen zu können; denn das Wasser reichte dem Pferde nur bis über die Kniee. Ich ritt bis dicht an die eine Ente, hielt das Pferd an, und während ich die Ente, die noch nicht recht tot war, mit der Hand berühre, schlägt diese mit den Flügeln auf das Wasser, meine Stute erschrickt und springt plötzlich zur Seite. Ich komme dadurch kopfüber ins Wasser. Und als auch ich im Wasser zappelte, wird das Tier noch scheuer und läuft aus dem Wasser

auf den Hof in seinen Stall. Ich sammelte meine vier Enten so schnell es ging, nur um zum warmen Ofen. —

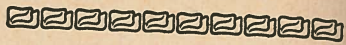
Hatte ich mich bis zu diesen Tagen gehabt, so sollte ich fühlen mußte, daß ich als ein Mensch. Wir Menschen können hinnehmen und wenn die Menschen mern wir, als habe Gott den Dienenden ist es in dieser Welt wie weit er sich zu unterwerfen behaupten darf. Man muß Befehl nicht auszuführen alles, was der Gebieter mehr ein selbständiger in der Hand des Gebieters. Das ist und wird nur in Falle gehandelt habe, ein Beispiel hinzustellen, der niemals richtig gehandelt beurteilen kann.

Es war am zwölften nach Hause kommt und die Botschaft bringt, daß ich Spannen an die Maschine

„Es ist doch ausdrücklich einem Monatsgehalt von der Maschine zu arbeiten brauche fünf Uhr im Dezember bei viel verlangt.

„Nun ja, ich hatte jetzt einfach nicht anders vor der Kälte Angst und Wasserfahrer, den sollst du Tagelohn bekommen, wie

Wasserfahren, auf dem konnte ja gehen. Ich



age zu nichte gemacht, und all  
dem Leben als Hotelbesitzer  
lich und die vierzig Dollar auf  
heim und gab einstweilen den  
auf, begnügte mich mit meinem  
Herrn J.

die Zeit bis zum sechzehnten  
g, ich verrichtete die notwen-  
aft. In meiner freien Zeit  
en auf der Weide lagen zwei  
ilde Enten umherschwammen.  
vom zwanzigsten September  
ann, Entenjagd. Die Enten  
nicht in Schußweite heran-  
den. Wir hatten eine alte,  
diese nahm ich mit, führte sie  
krumm und gebückt mit ihren  
h dicht an die Enten heran-  
denn vor Tieren haben sie  
h auf den Boden ließ das  
los. So haben wir dort oft  
the und Sorgfalt dafür an-  
viel Geld dafür auszugeben.  
id jedoch war, die erlegten  
inen Hund hatten wir leider  
nd die Enten für mich holte.  
o setzte mich auf sie und ritt  
mit einem Haken heraus.

Der See war an einigen  
ermometer wies zwei Grad  
auch mit der Hand erlangen  
dem Pferde nur bis über  
eine Ente, hielt das Pferd  
och nicht recht tot war, mit  
en Flügeln auf das Wasser,  
plötzlich zur Seite. Ich  
Und als auch ich im Wasser  
und läuft aus dem Wasser

auf den Hof in seinen Stall. Na, was sollte ich nun beginnen?  
Ich sammelte meine vier Enten und folgte meiner zahmen Ret,  
so schnell es ging, nur nicht in den Stall, sondern in die Stube  
zum warmen Ofen. —

Hatte ich mich bis dahin sozusagen frei gefühlt und gute  
Tage gehabt, so sollte es doch wieder anders werden, wo ich  
fühlen mußte, daß ich Knecht und nicht Herr des Hauses sei.  
Wir Menschen können das Gute so leicht als selbstverständlich  
hinnehmen und wenn die bösen Tage kommen seufzen und jam-  
mern wir, als habe Gott uns verlassen. Für den Armen und  
Dienenden ist es in diesem Leben schwer, die Grenzen festzustellen,  
wie weit er sich zu unterwerfen hat und wie weit er sein Recht  
behaupten darf. Man fragt sich oft: was richtiger sei, einen  
Befehl nicht auszuführen und die Stellung verlieren, oder aber  
alles, was der Gebieter verlangt, zu erfüllen, um bald nicht  
mehr ein selbständiger Mann, sondern nur noch ein Lappen  
in der Hand des Gebieters zu sein, der zu allem gut genug ist.  
Das ist und wird nur zu oft wahr. Wie ich in solch einem  
Falle gehandelt habe, will ich hier erzählen. Nicht um es als  
Beispiel hinzustellen, denn ich weiß heute noch nicht, ob ich da-  
mals richtig gehandelt habe, obschon ich es heute unparteiisch  
beurteilen kann.

Es war am zwölften Dezember abends, als mein Wirt J.  
nach Hause kommt und mir für den nächsten Tag die angenehme  
Botschaft bringt, daß ich morgen um fünf Uhr mit einem Ge-  
spann an die Maschine kommen soll.

„Es ist doch ausdrücklich ausgemacht worden, daß ich bei  
einem Monatsgehalt von fünfzehn Dollar nicht bei der Ma-  
schine zu arbeiten brauche“, erwiderte ich verlegen. Denn um  
fünf Uhr im Dezember bei der Kälte aufzustehen war doch etwas  
viel verlangt.

„Nun ja, ich hatte es auch eigentlich nicht vor, aber es ist  
jetzt einfach nicht anders möglich. Die faulen Arbeiter haben  
vor der Kälte Angst und mich im Stich gelassen. Ich habe keinen  
Wasserrfahrer, den sollst du vertreten. Was die übrigen an  
Tagelohn bekommen, will ich dir vergüten.“

Wasserrfahren, auf dem Wagen stehen und pumpen, das  
konnte ja gehen. Ich besaß einen großen Pelz, so würde es

wohl auszuhalten sein und dazu mit vier Dollar Tagelohn im Dezember!

„Nun gut,“ sage ich, „ich werde morgen kommen.“

Abends stellte ich den Wecker auf vier Uhr. Als ich morgens aufstand und in den Stall ging, glitzerten die Sterne am Himmel und der Wind pfeift mir um die Ohren und schneidet mir ins Gesicht, daß mir schon alle Freude beim bloßen Gedanken an Wasser verging, denn alles Wasser war gefroren. Mit der Laterne in der Hand beeilte ich mich, die Pferde zu füttern, zu reinigen und anzuschirren. Dann erwärmte ich mich noch an einer Tasse Kaffee und zog den großen Pelz an, setzte mich auf eins der Pferde und fort geht's in die finstere Nacht, der Dreschmaschine zu. Sie stand etwa zwei Meilen vom Hofe entfernt. Mein Wirt war schon da und hatte gerade etwas am Kessel zu schaffen. Ich spannte die Pferde vor den Wasserwagen; dann kam Mister J. herzu, legte eine große Axt und den Eimer auf den Wagen, und nun fuhren wir im Trab an einen Teich. Dort angekommen, wurde nach Leibeskräften ins Eis gehackt, das doch schon eine Schicht von einem Fuß Durchmesser über dem Wasser gebildet hatte. Die Eisstücke wurden unters Eis geschoben und das Wasser geschöpft. Das Wasser schöpfen mit dem Eimer ohne Pumpe erschien mir sehr mühsam. Nachdem aber der Wagen vom Eis befreit war, begannen wir damit. Herr J. stellte sich auf den Wagen, ich stellte mich neben das Loch im Eise und übernahm das Schöpfen. So ging denn der Eimer hurtig hin und her. Ich schöpfte, er leerte den Eimer, ich gab ihm den vollen, er bot mir den leeren, und so fort bis der Tank gefüllt war. Dann fuhren wir langsam im Schritt den Weg von einer vollen Meile bis zum Kessel der Maschine. Dort war der Heizer schon angekommen und bereit, Feuer anzuzünden, sobald Wasser im Kessel sei. Doch auch hier, du liebe Güte! mußte der ganze Wagen mit dem Eimer geleert werden. Endlich war der Tank leer, aber im Kessel noch lange nicht genügend Wasser, so mußte ich gleich noch einmal fahren, doch diesmal leider allein, denn Mr. J. hatte noch mancherlei in Ordnung zu bringen. Der Heizer hatte schon ein gutes Feuer unter dem Kessel, und nicht lange, so konnte das Dreschen losgehen. Ich kehrte zum Wasserloch zurück und mit vieler Mühe und manchem Bückling bekam ich den zweiten Wagen

voll. Als ich mit dem zweiten Wagen zum Kessel fuhr, da fing schon ein Sturm an zu rauchen und hatte auch die Töne ausstoßen können. Es kam dann auch ein anderer Wagen gefahren und die Arbeit wurde am Mittag verlief denn auch alle meine Kräfte verloren zu schaffen, als der Kessel voll war. Nur beim Fahren gegen mich gegen Erkältung und meine Arme auch es, daß ich mit einer Axt aus dem Teich etwas Wasser holte. Das Ufer war von dem Eis gefroren und als nun die Pferde kamen, glitten sie zum Kessel und die ganze Arbeit zum Glück ging es nicht so vorzubereiten konnte und das Uebel groß. Der Heizer kam denn ich immer dankte machte mich neben der Maschine zum Stehen. Ohne ruhige Ueberlegung spannte die oberen Räder, spannte die leergewordenen Wagen und entstand ein zweites Uebel. Der zweite Schaden war die Dampfmaschine an zu setzen. Da setzte ich mich auch zu holen, und um Herrn J. Dies kam ihm sehr unangenehm vor den Vorfall. Es war eine Sache und bedeutete es, daß ich nun untätig sein mußte. Ich mußte schnell die große Kette mir drei Mann zu Fu

voll. Als ich mit dem Wasser zur Maschine kam, begann es zu tagen. Die Leiterwagen rasselten auf dem Stück, und hie und da fing schon einer an, Garben aufzuladen. Der Kessel rauchte und hatte auch bald soviel Kraft, daß er seine ersten Töne ausstoßen konnte zum Zeichen, daß er jetzt arbeitsfähig sei. Es kam dann auch ein und der andere mit Garben angefahren und die Arbeit war bald in vollem Gange. Bis Mittag verlief denn auch alles ganz gut. Mit Anstrengung aller meiner Kräfte vermochte ich eben soviel Wasser herbei zu schaffen, als der Kessel verschlang. An Frieren dachte ich nicht mehr. Nur beim Fahren zog ich noch den großen Pelz an, um mich gegen Erkältung zu schützen. Als alles in voller Tätigkeit und meine Arme auch so ziemlich im Schwung waren, passierte es, daß ich mit einem Tank voll Wasser beim Hinausfahren aus dem Teich etwas zu schief am Ufer entlang fuhr. Das Ufer war von dem vielen Wasservergießen auf der Stelle glatt gefroren und als nun die Hinterräder auf den kritischen Punkt kamen, glitten sie zur Seite, stießen unten an einen festen Gegenstand und die ganze Bescherung kippte um und ich mit. Zum Glück ging es so langsam, daß ich mich zum Springen vorbereiten konnte und mit heiler Haut davon kam. Nun war das Uebel groß. Der Kessel konnte nicht allzuviel Wasser haben, denn ich kam immer gerade zur rechten Zeit hin. Dieser Gedanke machte mich nervös, denn das bedeutete soviel, daß die Maschine zum Stehen käme und ein Lärm entstehen würde. Ohne ruhige Ueberlegung nahm ich die Peine, band sie an die oberen Räder, spannte die Pferde davor, und versuchte so den leergewordenen Wagen emporzuheben; aber aus einem Uebel entstand ein zweites. Die Peine zerriß in vier Stücke und der zweite Schaden war ärger denn der erste. Schon fing die Dampfmaschine an zu pfeifen, denn das Wasser ging zur Neige. Da setzte ich mich auf ein Pferd und ritt hin, um die Kette zu holen, und um Herrn J. von meinem Unglück zu erzählen. Dies kam ihm sehr wunderlich vor und schimpfend bedauerte er den Vorfall. Es war für ihn wirklich eine unangenehme Sache und bedeutete einen Verlust; denn die ganze Mannschaft mußte nun untätig auf Wasser warten. Man reichte mir schnell die große Kette und ich ritt im Galopp davon, während mir drei Mann zu Fuß folgten. Als dieselben zum Unglücks-

vier Dollar Tagelohn im

morgen kommen.“

vier Uhr. Als ich morgens  
en die Sterne am Himmel  
en und schneidet mir ins  
im bloßen Gedanken an  
war gefroren. Mit der  
die Pferde zu füttern, zu  
wärmete ich mich noch an

Pelz an, setzte mich auf  
die finstere Nacht, der  
i Meilen vom Hofe ent-  
hatte gerade etwas am  
Pferde vor den Wasser-  
gte eine große Axt und  
fuhren wir im Trab an  
nach Leibeskräften ins  
von einem Fuß Durch-

Die Eisstücke wurden  
schöpft. Das Wasser-  
chien mir sehr mühsam.  
reit war, begannen wir  
Wagen, ich stellte mich  
as Schöpfen. So ging  
schöpfte, er leerte den  
den leeren, und so fort  
wir langsam im Schritt  
i Kessel der Maschine.  
und bereit, Feuer an-  
och auch hier, du liebe  
Eimer geleert werden.  
essel noch lange nicht  
h einmal fahren, doch  
e noch mancherlei in  
chon ein gutes Feuer  
konnte das Dreschen  
urück und mit vieler  
den zweiten Wagen



platz kamen stand mein Wagen bereits auf den Rädern. Nun sah Herr J. die zerissene Leine, da konnte er seines Zornes nicht mehr Herr werden über solch einen dummen Menschen, der glaubte mit der Leine einen schweren Wagen auftrichten zu können. Und als er vier Stücke davon gewahr wurde, war es ihm ein Rätsel, wie die Leine an so vielen Stellen zerreißen konnte. Ich erklärte ihm darauf, daß ich die Leine vierfach genommen hätte, sodaß er nun nicht wußte, ob ich ein Grad dümmer oder klüger sei als vorhin. Jetzt halfen mir schnell drei Mann Wasser schöpfen und es dauerte auch nicht lange, so war der Wagen wieder gefüllt beim Kessel, und die Maschine brummte weiter.

Drei Tage plagte ich mich mit dem Wasserfahren von morgens fünf Uhr bis abends acht Uhr. Am sechzehnten Dezember sollte jedoch die Entscheidungstunde schlagen. Wie gewöhnlich stand ich vier Uhr morgens auf, um mein Gespann zu füttern. Als ich vor die Tür kam, lag da kniehoch tiefer Schnee neben der Tür und der Wind warf mir um die Haus-ecke einen Schneestaub ins Gesicht, daß mir Hören und Sehen verging. Die Laterne erlischt, ich drehe mich um, kehre in die Stube zurück und lege mich wieder ins Bett. Bei Tagesgrauen stand ich wieder auf, um das Vieh zu füttern. Der starke Schneefall hatte etwas nachgelassen. Fliegende Wolken ließen hie und da den Himmel durchblicken. Doch der Wind heulte noch immer mit derselben Wucht und wirbelte den Schnee vom Boden auf, daß man nicht weit vor sich blicken konnte. Da — was hörte ich? — Ein Pfeifen der Maschine, das mich zum Wasserfahren einladen sollte. Was nun tun? Ich schaute nach dem Thermometer, — es zeigte 12 Grad Reaumur unter Null. Nein, nein, sagte ich mir, pfeift ihr nur immerzu! Heute kriegt ihr mich nicht heraus! Mag da Wasser fahren, wer will — ich nicht!

Gegen Mittag kommt Herr W. zu uns und fragt, warum ich nicht gekommen sei. Es wurde nämlich bei ihm gedroschen, und nun hätte er gerne gesehen, daß sein Getreide fertig würde, ehe der Winter alles bedeckte. —

„Bei solchem Wetter dreschen Sie?“ entgegnete ich verwundert. „Für mich ist es zu kalt.“

„Wir andern arbeiten in Bewegung, dann wird m

„Na, nachts, bei solchem haben, das kann ich nicht! sehr teuer und ist jetzt bald Pelz allein kostet mehr als meine Gesundheit.“

„Wenn dich nur das S mein Johann auch noch w fahren, nur laß uns nicht in werke da anstatt acht.“

Damit, war ich einverstan zu helfen.

Der Leser hätte das Fell Pelze an und Filztiefeln an zehn Zoll hoch und hinter der seite war er gerade so hoch sorgfältig abgeschüttelt wer das reine Getreide käme, se Als ich kaum begonnen ha trat Herr J. zu mir heran hätte, heute vormittag ein drehte mich um, stellte die offen und unzweideutig, daß pflichtet und auch nicht ge Gesunddheit zu opfern. De lust mit sich bringen könnte gemacht und sprach deshalb

„Wenn andere Mensch und du nicht, dann kannst t

„Gut“, sagte ich, legte stieg selber hinauf, um die ging zur Maschine und scha sich wirklich so leichten Rau es mit dem Dreschen jetzt an er keine Wohnung. So wa mich aus dem Hause zu ve

So fuhr ich sogleich ne Vorgefallene mit, und wir

„Wir andern arbeiten doch alle trotzdem, und ist man erst in Bewegung, dann wird man schon warm!“

„Na, nachts, bei solchem Wetter, es mit dem Wasser zu tun haben, das kann ich nicht! Ich habe nur einen Pelz. Er war sehr teuer und ist jetzt bald verbraucht von der Arbeit. Der Pelz allein kostet mehr als ich verdiene und außerdem leidet meine Gesundheit.“

„Wenn dich nur das Wasserfahren abschrickt!, das kann mein Johann auch noch weiter machen. Du kannst Garben fahren, nur laß uns nicht im Stich, denn es sind nur vier Fuhrwerke da anstatt acht.“

Damit, war ich einverstanden und versprach, am Nachmittag zu helfen.

Der Leser hätte das Feld sehen sollen! Alle Arbeiter hatten Pelze an und Filztiefeln an den Füßen. Der Schnee lag etwa zehn Zoll hoch und hinter den Getreideschobern an der Schutzseite war er gerade so hoch wie die Garben. Jede Garbe mußte sorgfältig abgeschüttelt werden, damit der Schnee nicht unter das reine Getreide käme, sonst würde es bei Tauwetter ja naß. Als ich kaum begonnen hatte, meinen Wagen voll zu laden, trat Herr J. zu mir heran und fragte, was das zu bedeuten hätte, heute vormittag einfach nicht gekommen zu sein. Ich drehte mich um, stellte die Sabel in den Schnee und sagte ihm offen und unzweideutig, daß ich bei solcher Kälte nicht dazu verpflichtet und auch nicht gewillt sei, meine Kleider und meine Gesundheit zu opfern. Daß diese Erklärung, den Stellenverlust mit sich bringen könnte, darauf hatte ich mich schon gefaßt gemacht und sprach deshalb ganz entschlossen.

„Wenn andere Menschen bei dieser Witterung arbeiten und du nicht, dann kannst du dir eine andere Stelle besorgen.“

„Gut“, sagte ich, legte meine Sabel auf den Wagen und stieg selber hinauf, um die paar Garben hinunterzuwerfen. Er ging zur Maschine und schaute sich noch ein paarmal um, ob er sich wirklich so leichten Kaufes meiner erledigt hatte; denn daß es mit dem Dreschen jetzt aus sei, sah er ein und zu Hause hätte er keine Wohnung. So war sein ganzer Plan darauf angelegt, mich aus dem Hause zu verdrängen.

So fuhr ich sogleich nach Hause, teilte meiner Frau das Vorgefallene mit, und wir fingen sofort an, einzupacken. Als

ts auf den Rädern. Nun konnte er seines Zornes ten dummen Menschen, deren Wagen aufrichten zu on gewahr wurde, war es o vielen Stellen zerreißen daß ich die Leine vierfach t wußte, ob ich ein Grad Jetzt halfen mir schnell dauerte auch nicht lange, n Kessel, und die Maschine

dem Wasserfahren von hr. Am sechzehnten De- igsstunde schlugen. Wie as auf, um mein Gespann m, lag da kniehoch tiefer ) warf mir um die Haus- afß mir Hören und Sehen ehe mich um, kehre in die Bett. Bei Tagesgrauen zu füttern. Der starke Fliegende Wolken ließen Doch der Wind heulte wirbelte den Schnee vom ch blicken konnte. Da — Maschine, das mich zum un tun? Ich schaute nach rad Reaumur unter Null. r immerzu! Heute kriegt er fahren, wer will — ich

zu uns und fragt, warum imlich bei ihm gedroschen, ein Getreide fertig würde, ie?“ entgegnete ich ver-

wir damit fertig waren, kam Mr. J. herein und sah, daß wir wirklich Ernst machten.

„Wieviel hast du denn verdient?“, redete er mich an.

„Vom ersten bis zum sechzehnten Dezember sind acht Dollar. Für das Brunnenreinigen hast du mir außerdem noch etwas versprochen und für das Dreschen soviel wie den andern.“

Darauf erwiderte er, daß ich ja nicht gegen Tagelohn, sondern gegen Monatsgehalt bei ihm arbeite, doch mußte ich ihn daran erinnern, was er mir beim Antritt versprach, nämlich beim Dreschen nicht helfen zu brauchen. Aber er ließ nicht mit sich reden und gab mir nur einen Scheck von zehn Dollar. Damit sollte ich zufrieden sein. Nachdem ich mein Erstaunen darüber ausgedrückt hatte, daß dies das Monatsgehalt und der Lohn für die Extraarbeiten war, rief er mir noch zu: Halt dein Maul! sonst kriegst du noch eins! Und ich ging hinaus, denn zum Schlagen dünkte ich mich doch zu schade. Und er war so groß, ich wäre sicher nur zerschunden und als der Dumme davongekommen.

Laut dem amerikanischen Gesetz durfte er mich nicht im Winter aus dem Hause vertreiben. Doch mit einem Menschen zusammenzuwohnen, der mich haßt, zog ich es vor, selber auszurücken. Wir ließen dort Sack und Pack stehen und wohnten bei unserm Vetter Klassen zur Nacht.

Wenn ich nun abends meine Handlungsweise betrachtete, befand ich mich doch im Unrecht. Ich konnte meine Tat nicht rechtfertigen. Haben wir unsere Sache dem Herrn anheimgestellt, so sollen wir auch warten bis der Herr hilft. Dies dauert uns oft zu lange und wir wollen dann selber eingreifen. Im Verborgenen aber hat Gott oft schon die Hilfe bereit. Das Dreschen hörte noch an demselben Tag um vier Uhr auf, und die Maschine stand dort bis zum Mai des folgenden Jahres. Wäre ich treu geblieben, so hätten wir unser Wohnhäuschen den Winter über behalten können. Der Wirt J. war sonst ein ganz guter Mann. Nun ging es mir wie den Kindern Israel. Als Moses sie aus ihrem Elend herausführen wollte, wurde es größer, denn von da an mußten sie sich selber das Stroh zum Ziegelbrennen sammeln. Ich hatte mir auch selber helfen wollen und verschlimmerte meine Lage nur dadurch. Ich war

nun obdachlos, doch hätte ich dort bleiben können.

Da mein Leben an sein sollte, will ich an weiter hin und her zu gehen zu lernen. So wanderte ich um, und neue Pläne wurden gesucht; aber in welche Richtungen gehen, aber zu sehen ist, so hatte wir Wege zu wandern gegen die Wüste, aber mit jedem und jeder Wanderer hat der himmlischer Vater hat für jeden einen Plan gemacht. Wie oft gestalte ich eben möglich und beder wo wir nicht unsere Heimat. Wenn wir dann weiter Ziel verfehlt zu haben wohin jetzt? —

Am nächsten Tage Vetter Klassen, und er zu unsern Verwandten

Mr. J. herein und sah, daß wir

ient?", redete er mich an.  
ten Dezember sind acht Dollar.  
du mir außerdem noch etwas  
en soviel wie den andern."

ja nicht gegen Tagelohn, son-  
m arbeite, doch mußte ich ihn  
im Antritt versprach, nämlich  
auchen. Aber er ließ nicht mit  
nen Scheck von zehn Dollar.  
Nachdem ich mein Erstaunen  
ies das Monatsgehalt und der  
rief er mir noch zu: Halt dein  
! Und ich ging hinaus, denn  
ch zu schade. Und er war so  
hunden und als der Dumme

esetz durfte er mich nicht im  
n. Doch mit einem Menschen  
t, zog ich es vor, selber aus-  
und Pack stehen und wohnten  
acht.

Handlungsweise betrachtete,  
Ich konnte meine Tat nicht  
Sache dem Herrn anheim-  
n bis der Herr hilft. Dies  
vollen dann selber eingreifen.  
t schon die Hilfe bereit. Das  
Tag um vier Uhr auf, und  
Mai des folgenden Jahres.  
en wir unser Wohnhäuschen  
n. Der Wirt J. war sonst  
mir wie den Kindern Israel.  
erausführen wollte, wurde es  
ie sich selber das Stroh zum  
tte mir auch selber helfen  
Tage nur dadurch. Ich war

nun obdachlos, doch hätte ich nur noch acht Stunden ausgehalten,  
so hätte ich dort bleiben dürfen. —

Da mein Leben anscheinend einmal eine Wüstenwanderung  
sein sollte, will ich annehmen, daß Gott für mich bestimmt hatte,  
weiter hin und her zu ziehen, um seine Macht und Güte kennen  
zu lernen. So wanderte ich denn weiter. Warf meine Pläne  
um, und neue Pläne wurden geschmiedet, nach neuen Wegen  
wurde gesucht; aber wie in der Wüste die Wege nach allen  
Richtungen gehen, aber nirgends die Fußspur eines Vorgängers  
zu sehen ist, so hatte wohl in seinem Leben noch niemand solche  
Wege zu wandern gehabt wie ich. Viele Wege führen durch  
die Wüste, aber mit jedem Windhauch verschwinden sie wieder  
und jeder Wanderer muß neue Bahnen brechen. Auch unser  
himmlischer Vater hat für jeden besondere Wege ausersehen,  
für jeden einen Plan gemacht, darnach der Mensch sich richten  
muß. Wie oft gestalten wir uns dies Erdenleben so schön wie  
eben möglich und bedenken nicht, daß wir auf einer Oase leben,  
wo wir nicht unsere Heimat für die Ewigkeit aufschlagen dürfen.  
Wenn wir dann weiter ziehen müssen, dann glauben wir unser  
Ziel verfehlt zu haben und enttäuscht blicken wir in die Zukunft:  
wohin jetzt? —

Am nächsten Tage holten wir unsere Sachen zu unserm  
Vetter Klassen, und er fuhr dann mit uns nach Main Centre  
zu unsern Verwandten.





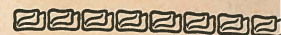
### Main Centre, Saskatchewan.

**M**ain Centre ist ein kleines Dorf. Es befindet sich vierzehn Meilen von der Bahnstation Herbert. Die Farmer ringsum sind zum größten Teil wohlhabend; denn das Land dort gehört wohl zum fruchtbarsten von ganz Saskatchewan. In dem Dorfe, oder wie man dort sagt: Städtchen, befinden sich drei Läden, eine Schmiede, ein Postkontor, eine Schule und eine Kirche. Die meisten Bewohner in und um Main Centre gehören der Mennoniten-Brüdergemeinde an.

Zuerst begaben wir uns zu Bekannten aus meinem Heimatlande, Rußland. Dort wurden wir sehr freudig empfangen und durften uns auch eine zeitlang bei ihnen aufhalten. Darnach schaute ich mich ernstlich nach einer günstigen Stellung um. In einem Geschäft wurde ein Verkäufer gesucht; und da ich doch schon einmal diesen Posten bekleidet hatte, trat ich dort ein, konnte jedoch erst nach Weihnachten die Stellung antreten. Bis Weihnachten war noch eine Woche, darum beschlossen wir, diese Zeit mit Besuchen bei Freunden und Bekannten auszufüllen. Ein paar Tage verdiente ich mir durch Getreidefahren ein wenig, damit wir doch nicht ganz und gar andern Leuten zur Last zu fallen brauchten. Die Zeit hatten wir so eingeteilt, daß wir gerade alle unsere Bekannten besuchen konnten, solange ich noch frei war, bis ich meinen Dienst antreten mußte.

Ich will hier nun garnicht erzählen, wie wir überall empfangen wurden, und was wir uns erzählt haben; denn das würde doch langweilig werden; aber von einem Besuch möchte ich doch näher berichten, damit wenigstens später meine Nachkommen eine Vorstellung haben, was ihre Eltern erlebt und was einem selbst unter Bekannten begegnen kann.

Es war am vierundzwanzigsten Dezember 1916 nachmittags. Das Thermometer wies achtundzwanzig Grad Reaumur unter Null. Ich war mit einem Wagen voll Weizen in die Stadt gefahren und ein Freund von mir fuhr meine Familie zu H.,



wo wir uns den ersten einer der reichsten Sa frohe Weihnachten zu nachtsgeschenk zu sehen sehr unfreundlich aufga

„Was wollt ihr h  
„Euch hat niemand ein zu tun hat, vergrößert nicht bis morgen warte

Meiner Rätthe stod sechs Monate alten Ri jährigen an der Hand und weiß ohne ein W ein, mit dem Fuhrma dachte, fuhr derselbe da, in ihren Pelz gehü verstoßenes, heimatlose hinzusetzen wagen dar Tränen aus den Augen

„Ich wußte ja nich ich heute nicht hergek

„Wenn du es jetzt R. S. gehen, das ist i Ernst ginge das ganz g

Es wäre auch ni rüstigen Mann; aber j einem Kind auf dem Jungen war diese Zu viel Schnee doch grau kam die Tochter, schau Zimmer. Ein schönes, queme Schaukelstühle Besucher. Alles war tage. Aber wie sollte Zimmer betreten. Die fönlichkeit zugerichtet, Tagelöhners darin. U Geschenken, die er au das, und alle wurden d

Von Rußland Steppen.

Saskatchewan.

nes Dorf. Es befindet  
on der Bahnstation Her-  
gsum sind zum größten  
das Land dort gehört  
anz Saskatchewan. In  
t: Städtchen, befinden sich  
ontor, eine Schule und eine  
und um Main Centre ge-  
inde an.  
nten aus meinem Heimat-  
ehr freudig empfangen und  
nen aufhalten. Darnach  
einer günstigen Stellung  
Berkäufer gesucht; und da  
bekleidet hatte, trat ich  
hnachten die Stellung an-  
eine Woche, darum be-  
bei Freunden und Be-  
verdiente ich mir durch  
doch nicht ganz und gar  
uchten. Die Zeit hatten  
e unsere Bekannten be-  
ar, bis ich meinen Dienst  
n, wie wir überall em-  
rzählt haben; denn das  
on einem Besuch möchte  
ens später meine Nach-  
ihre Eltern erlebt und  
egen kann.  
ember 1916 nachmittags.  
g Grad Neaumur unter  
ll Weizen in die Stadt  
r meine Familie zu S.,

wo wir uns den ersten Feiertag aufzuhalten gedachten. S. ist einer der reichsten Farmer jener Gegend. Wir hofften dort, frohe Weihnachten zu erleben und vielleicht sogar ein Weihnachtsgeschenk zu sehen. Doch — o weh! Meine Frau wurde sehr unfreundlich aufgenommen.

„Was wollt ihr heute hier?“, redete Madame S. sie an. „Euch hat niemand eingeladen! Heute, wo man alle Hände voll zu tun hat, vergrößert ihr einem die Lasten noch. Hättet ihr nicht bis morgen warten können, bis alles zum Fest bereit war?“

Meiner Rätthe stockten die Worte im Munde. Mit einem sechs Monate alten Kinde auf dem Arm und einem anderthalbjährigen an der Hand stand sie da im Vorzimmer und wurde rot und weiß ohne ein Wort sagen zu können. Zu spät fiel ihr ein, mit dem Fuhrmanne zurückzufahren, denn als sie daran dachte, fuhr derselbe schon im Trab vom Hofe. So stand sie da, in ihren Pelz gehüllt und verfroren von der Fahrt wie ein verstoßenes, heimatloses Bettlerweib, das nirgends ihren Fuß hinzusetzen wagen darf; dieses Gefühl preßte ihr schließlich Tränen aus den Augen und löste ihr die Zunge.

„Ich wußte ja nicht, daß ihr so viel zu tun habt, sonst wäre ich heute nicht hergekommen“, sagte sie zur Entschuldigung.

„Wenn du es jetzt nur sähest, so könntet ihr heute noch zu R. S. gehen, das ist nur eine Meile von hier. Mit einigem Ernst ginge das ganz gut. Der Schnee ist ja nicht so tief.“

Es wäre auch nicht schlimm gewesen für einen jungen, rüstigen Mann; aber für eine Frau mit einem schweren Pelz, einem Kind auf dem Arm und für einen anderthalb jährigen Jungen war diese Zumutung bei solcher Kälte und ziemlich viel Schnee doch grausam. Als sie noch unschlüssig dastand, kam die Tochter, schaute sie freundlich an und lud sie hinein ins Zimmer. Ein schönes, großes Zimmer war es, da standen bequeme Schaukelstühle und andere Sitzgelegenheiten für viele Besucher. Alles war schön bereit und geputzt für die Feiertage. Aber wie sollte jetzt solch ein unwürdiger Besuch das Zimmer betreten. Vielleicht war es für irgend eine hohe Persönlichkeit zugerichtet, und jetzt saß das Weib eines armen Tagelöhners darin. Abends kam der Hausherr heim mit vielen Geschenken, die er austeilte. Einer bekam dies, der andere das, und alle wurden der Reihe nach bedacht mit einem schönen

Geschenk. Meine Frau saß in der Ecke und „freute“ sich mit. Ihre größte Freude war jedoch, wenn sie die Kinder still halten konnte, denn auch sie hätten sich gerne etwas in den Mund gesteckt, aber sie mußten sich mit dem Nippel begnügen. Dadurch, daß sich die Kinder beim Fahren erkältet hatten, war es noch schwieriger, sie zu beruhigen.

Hinausgestoßen wurden sie, Gott sei Dank, zur Nacht nicht. Sie bekamen glücklicherweise wenigstens neben der Tür, wo der Wind allerdings immer durchblies, auf der Diele ein Nachtlager. Ihr Pelz diente als Unterbett und als Decke bekamen sie eine Wolldecke der Hausleute. Die ganze Nacht haben weder Mutter noch die Kinder geschlafen. Die Kinder waren krank und konnten das Bett nicht recht durchwärmen und meine Frau vor lauter Aufregung nicht; denn jedesmal, wenn ein Kind anfing zu weinen, brummte einer der Hausbewohner. Raum graute der Morgen, da wurden meine liebe Frau und die Kinder aufgepackt und weggefahren.

Dies war meiner Frau Christnachtserlebnis im Jahre 1916. Unserer Verabredung gemäß, gedachte ich, am nächsten Tage nachzukommen und mit den Kirchenfahrern dorthin zu gelangen. Wie erstaunt war ich jedoch, als meine Frau am nächsten Morgen schon in Main Centre ankam.

Die Härtherzigkeit dieser Menschen war so, wie sie selten bei Heidenvölkern vorkommt, und ich will hier die Namen auch nicht nennen, damit die alten Wunden nicht aufgerissen werden. Die Frau ist später auch noch zu uns gekommen, ihr Unrecht eingestehend, was wir ihr natürlich vergaben. Aber die Narbe bleibt und das Loch heilt nicht, wo man einen Nagel herausgezogen hat. So auch hier: die schmerzliche Erinnerung blieb. Sollten den betreffenden Menschen diese Zeilen jedoch zu Gesichte kommen, so würde ich Ihnen raten, liebe Frau H.: ändern Sie Ihr Herz und seien Sie mitleidig gegen die Armen, denn ihr Schreien kann die Ohren des Herrn Zebaoth erreichen und dort wird die Abbitte schwerer sein als bei uns.

Nach Weihnachten bezogen wir unsere Wohnung über dem Laden. Es war dort eine Art Hotel, das für die durchreisenden Farmer zum Uebernachten diente, etwa für zwanzig Mann eingerichtet. Für die Besorgung dieses Hotels bekommen wir freie Wohnung und Feuerung. Es war ja nicht gerade die

sauberste Arbeit, die Ordnung und Reinlichkeit benutzten Zimmer in

Für den Winter Geld brachte sie mir grimmigen Kälte wider Gedanken waren größtes eigenes Geschäft. W meine paar Dollar Lohn von fünfundsieben Meilen westlich ein Geschäft. Ich wollte Ziel, für den Herrn tergrund. Selbständiges Denken, und diese Se in der Reichsgottesar aufgerüttelt durch die Post brachte und bei Durch häufiges Zusat erfuhr, daß ich einma

„Wie,“ sagte er, es aufgegeben? Sie fünf Cents und Gott Sie nehmen lieber Jesum? Schämen Sie und solche Wege zu gehen mann als Gott? Hä Haus zu Haus gehen hier im Laden stehen!

Wie vor einem fachen, ungebildeten mein Ja sagen und kon nun anfangen, Gottes würde ich ja die Runde ich gern nach Afrika g

Wie verkehrt ist sucht er in der Ferne arbeiten, während die

sauberste Arbeit, denn die englischen Farmer kannten keine Ordnung und Reinlichkeit. Es kostete eine Ueberwindung, die benutzten Zimmer in Stand zu bringen.

Für den Winter hatte ich eine gute Beschäftigung. Viel Geld brachte sie mir nicht ein; aber ich brauchte bei der grimmigen Kälte wenigstens nicht draußen zu arbeiten. Meine Gedanken waren größtenteils bei den Vorbereitungen für ein eigenes Geschäft. Wie sehr ich mir aber den Kopf zerbrach, mit meinen paar Dollar ließ sich nichts anfangen. Und der geringe Lohn von fünfundzwanzig Dollar monatlich ging leider für Kost und Kleider drauf. Nichtsdestoweniger kaufte ich mir sieben Meilen westlich von Main Centre einen Acker Land für ein Geschäft. Ich wollte ja nur ein ganz kleines gründen. Mein Ziel, für den Herrn zu arbeiten, trat immer mehr in den Hintergrund. Selbständig zu werden war mein ganzes Sinnen und Denken, und diese Selbständigkeit konnte ich am allerwenigsten in der Reichsgottesarbeit erreichen. Da wurde ich eines Tages aufgerüttelt durch den Postmann, der zweimal wöchentlich die Post brachte und bei uns auf dem Hofe seine Pferde fütterte. Durch häufiges Zusammentreffen wurden wir bekannt, und er erfuhr, daß ich einmal Missionar hatte werden wollen.

„Wie,“ sagte er, „Sie wollten Missionar werden und haben es aufgegeben? Sie stehen hier im Laden und warten auf ihre fünf Cents und Gott steht im Himmel und wartet auf Seelen! Sie nehmen lieber Geld ein, als daß Sie Seelen retten für Jesum? Schämen Sie sich nicht, von Ihrem Herrn abzufallen und solche Wege zu gehen? Dienen Sie lieber diesem Handelsmann als Gott? Hätte ich nur etwas gelernt, ich würde von Haus zu Haus gehen und das Evangelium predigen, aber nicht hier im Laden stehen!“

Wie vor einem Richter stand ich beschämt vor diesem einfachen, ungebildeten Postmann. Zu jedem Wort mußte ich mein Ja sagen und konnte doch weiter nichts tun. Wo sollte ich nun anfangen, Gottes Wort im Laden verkündigen? Damit würde ich ja die Kunden wegtreiben! Wenn es sein sollte, würde ich gern nach Afrika gehen, aber doch nicht hier damit beginnen.

Wie verkehrt ist doch oft des Menschen Urtheil! Immer sucht er in der Ferne das Glück! Immer will er erst später arbeiten, während die Gegenwart ein tatkräftiges Eingreifen



erheischt, das schönste Glück nicht nur in unserer Nähe, nein, sogar in uns liegt.

Nun arbeitete ich wieder gleichgültig in meiner kleinen Handlung weiter, heizte den Ofen, reinigte die Waren, den Laden und bediente die Kunden. Je länger desto mehr sah ich ein, daß ich eigentlich kein Verkäufer sei: auf dem Lande geboren und aufgewachsen, zog es mich immer hinaus.

Der Frühling nahte. Die Tage wurden länger und wärmer. Meinen Wunsch, etwas Eigenes anzufangen sah ich auf diesem Wege niemals in Erfüllung gehen. Darum spähte ich aus, ob nicht irgendwo eine Farm zu pachten sei. Diese war auch bald gefunden. Ein Farmer in der Nähe hatte vier Güter und keine erwachsenen Söhne. Diesen hielt ich an, mit mir einen Vertrag zu schließen. Zu der Farm gehörten ein schönes Häuschen, das leer stand und ein Notstall. Das gefiel mir; denn, dachte ich, hast du ein Jahr gewirtschaftet, so hast du vielleicht soviel Geld, daß du dir nächstes Jahr etwas anschaffen kannst.

„Na, Sch.“ sagte ich eines Morgens zu ihm, als er die Schulkinder zur Schule brachte und noch in den Laden eintrat, „wie willst du deine Farm abgeben?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte er, fürchtend, er könnte zu wenig fordern.

Da machte ich ihm den Vorschlag, mir den vierten Teil der Ernte für die Arbeit zu überlassen, außerdem alles Inventar und Futter für das Vieh. Manche übernehmen eine Farm für den dritten Teil, doch ich wollte mich auch mit dem vierten zufrieden geben. Lachend schaute er aus seinem großen Pelzkragen und löste die Eisstücke von dem Bari, denn es war ein kalter März morgen.

„Für den vierten Teil könnte es ja gehen,“ meinte er, aber es gehört noch eine Schwarzbrache dazu, die noch zu pflügen ist und dicht am Hause liegt!“

Nach einigem Hin- und Herreden versprach er mir für das Pflügen des Brachlandes ein Ferkel zu schenken und eine Kuh den Sommer über zu leihen!

Am nächsten Morgen hielt er wieder Einkehr bei uns. Er wollte noch von mir gedüngt und geeggt haben, wofür ich natürlich etwas verlangen mußte. Fünf Hühner sollte ich als Lohn erhalten, womit ich mich einverstanden erklärte, um nicht für

den Sommer die se  
Tag sprach er vo  
zäunung des Acker  
ich nicht zu beurte  
Garten zur Verfi  
Buschel Saatkart  
gemacht. Jetzt ha  
leben und noch la  
wieder umzuziehen

Es war den d  
beinahe überall g  
beginnen. Auf d  
bevor diese nicht  
denken. Drei T  
und vom sechsten  
Pferden bis End  
Später kam noch  
treide wieder bis  
von neuem beginn  
auch die Trockenh  
keinen Erntereich  
Selbständigkeit w  
sann ich auf alle  
jedenfalls sehr ge  
könnte. Von me  
nis, auf dem Lan  
toffeln zu pflanze  
nach Main Cent  
und setzte dieselbe  
Nun war unser C  
an Möbeln und S  
nebenbei einen L  
hätten. Bis zur  
ich Schularbeiten  
den Nachbarn, so  
Nun hatte ich mit  
zu düngen und zu  
in Anspruch nah  
fand keine Zeit z

den Sommer die schöne Wohnung zu verlieren. Auch den dritten Tag sprach er vor, um mich zu fragen, was ich für die Einzäunung des Ackers von drei Seiten haben wollte. Das mußte ich nicht zu beurteilen und ging darauf ein, als er mir seinen Garten zur Verfügung stellte zum Kartoffelanbau, dazu sechs Buschel Saatkartoffeln. Damit war die Sache endgültig abgemacht. Jetzt hatte ich wieder mehr Interesse für das Farmleben und noch lange vor der Saatzeit machten wir uns daran, wieder umzuziehen.

Es war den dritten Mai, durch die Sonne war der Schnee beinahe überall geschmolzen und das Dreschen konnte wieder beginnen. Auf der ganzen Farm standen Getreideschober und bevor diese nicht aufgeräumt wurden, war ja an Säen nicht zu denken. Drei Tage dauerte die Dreschzeit auf meiner Farm und vom sechsten Tage an wurde gepflügt mit meinen vier Pferden bis Ende Mai. Bis Mitte Juni hatte ich zu säen. Später kam noch einmal ein böser Nachtfrost, der alles Getreide wieder bis auf den Grund zerstörte, sodaß das Wachstum von neuem beginnen mußte. Und nicht nur der Frost, sondern auch die Trockenheit, die jetzt herrschte, sagten mir, daß ich auf keinen Erntereichtum in diesem Jahr zu hoffen brauchte. Zur Selbständigkeit wollte ich aber in diesem Jahre kommen. Daher sann ich auf allerlei Auswege wie ich außer der Ernte, die jedenfalls sehr gering ausfallen würde, noch etwas verdienen könnte. Von meinem Gutsbesitzer Sch. bekam ich die Erlaubnis, auf dem Lande, welches ich umpflügen sollte, soviel Kartoffeln zu pflanzen, wie ich wollte. Da fuhr ich eines abends nach Main Centre und kaufte mir dreißig Buschel Kartoffeln und setzte dieselben. Dies würde doch noch zur Ernte beitragen. Nun war unser Geld verzehrt; denn wir hatten uns mancherlei an Möbeln und Kleidern gekauft, so sah ich mich genötigt, mir nebenbei einen Verdienst zu suchen, damit wir etwas zu essen hätten. Bis zur Ernte dauerte es noch lange. Da übernahm ich Schularbeiten, Brunnengraben und sonstige Arbeiten bei den Nachbarn, sodaß ich mich eben über Wasser halten konnte. Nun hatte ich mich ja verpflichtet, die Schwarzbrache zu pflügen, zu düngen und zu eggen, was wenigstens einen ganzen Monat in Anspruch nahm. Von früh bis spät mußte ich arbeiten und fand keine Zeit zum Jammern.

r in unserer Nähe, nein, gütig in meiner kleinen, reinigte die Waren, Je länger desto mehr sah außer sei: auf dem Lande immer hinaus.

erden länger und wärmer. Langen sah ich auf diesem Darum spähte ich aus, en sei. Diese war auch ihe hatte vier Güter und lt ich an, mit mir einen örten ein schönes Häus-

Das gefiel mir; denn, ftet, so hast du vielleicht etwas anschaffen kannst. ens zu ihm, als er die ch in den Laden eintrat,

fürchtend, er könnte zu

nir den vierten Teil der herdem alles Inventar nnehmen eine Farm für ch mit dem vierten zu- s seinem großen Pelz- Bari, denn es war ein

gehen," meinte er, aber die noch zu pflügen ist

rsprach er mir für das schenken und eine Ruh

Einkehr bei uns. Er haben, wofür ich natür- ter sollte ich als Lohn erklärte, um nicht für

Ende Juli nahte die Heuernte. Trotzdem ich mit meinen Arbeiten noch nicht fertig war, wollte ich doch gern etwas Heu einheimfen. Da wurde mir ein schönes Stück Wiese angeboten zu vierzig Dollar. Es lag drei Meilen von unserem Hofe ab und sollte vierzig Aeres umfassen. Ich erzählte Herrn Sch. von diesem Land und bat ihn, es zu pachten, so würde ich es mähen und das Heu nach Hause fahren für den vierten Teil. Doch es war ihm viel zu teuer, und er wollte sich die Sache erst überlegen. Etliche Tage darauf traf ich den Besitzer von dem Heu-land und bat ihn, mir das Gras auf Kredit bis zum Winter zu überlassen, davon wollte er nichts hören, das Geld sollte binnen drei Tagen gezahlt werden, sonst würde er es einem andern verpachten. — Also nur noch drei Tage! — Gleich darauf fuhr ich zu Mister Sch. und brauchte nochmals alle meine Ueberredungskunst, um ihn zum Pachten dieses Landes zu bewegen; aber alles schien vergebens. Bald hatte er kein Geld, bald nicht genügend Maschinen, bald brachte er allerlei sonstige Einwände vor, kurz, es fehlte am Willen. Ich entfernte mich schweren Herzens, fuhr zu drei Bettern von mir, aber keiner schien willig, mir mit den vierzig Dollar auszuhelfen. Was sollte ich tun? Den ganzen Handel aufgeben? Das Getreide stand sehr schlecht, die Kartoffeln versprachen wenig und ohne das Eingreifen anderer, würde ich wohl auch nächstes Jahr noch in der Armut sitzen, und als Knecht dienen müssen. —

So saß ich in Gedanken versunken auf meinem Wagen heimfahrend. Würde sich nicht irgend etwas verkaufen lassen von meinem Hausgerät? Hätte ich denn garnichts, was vierzig Dollar aufbringen könnte? der Ofen? Fünfundzwanzig Dollar war er wert! — Aber worauf sollte meine Frau dann kochen? das sind aber erst fünfundzwanzig Dollar, — woher aber die fünfzehn nehmen? Acht Dollar besaß ich, aber sie sollten für Mehl gebraucht werden. Die konnte ich einstweilen verwenden; für eine Woche war noch Mehl vorhanden und für die nächsten würde schon Rat kommen. Es fehlten also nur noch sieben Dollar. Mit dieser Berechnung kam ich auf den Hof und erzählte meiner Frau von dem Plan und wie ich damit bei Herrn Sch. abgewiesen wurde. Es war ihr recht, daß ich das Heu kaufen wollte, aber den Ofen verkaufen — das tat sie nicht so gern; doch als sie keinen andern Ausweg sah, willigte sie ein.

Aber wer kauft i  
Meine Frau wußte  
neulich der Ofen  
zu dem Geschlecht,  
Planes findet, als

Wir faßten so  
den Ofen anzubiete  
mir ihn mitten am  
Die Frau war mit  
Junk hatte zum U  
Erlaubnis, den Of  
Geld. In einer W  
dann käme er zu be  
Woche konnte ich  
wurde aus dem sch  
kehrten wir nach H  
mir unserem englisc  
Subjekt in der U  
Schlucker gehalten

„Na, Piet, wie

Wir fuhren im  
Spann, denn er wa  
Wagen stand nun  
berichten zu können  
das Geld gebrauchte  
ihm darüber spreche  
helfen könnte, darat  
„Auf eine Woch  
er, zog auch schon se  
Wer hätte meine F  
mit meinem Fuhrwe  
vierzig Dollar. We  
wagt hatten, das he  
beanspruchte nicht e  
weiteres das Geld.

Auf dem Rückw  
und außerdem bespre  
einen zehn Fuß tiefer  
den sieben Dollar h

Aber wer kauft im Sommer solch einen teuren Kochherd? Meine Frau wußte Rat, ihr fiel die Nachbarin Junk ein, der neulich der Ofen so sehr gefallen hatte, denn auch sie gehörte zu dem Geschlecht, welches eher den Weg zur Ausführung eines Planes findet, als die Männer. —

Wir faßten sogleich den Entschluß, dahin zu fahren und den Ofen anzubieten. Der Nachbar war ganz überrascht, daß wir ihn mitten am Tage besuchten, dazu mit einem Ofenangebot. Die Frau war mit dem Kauf gleich einverstanden, aber Herr Junk hatte zum Unglück kein Geld. Er gab seiner Frau die Erlaubnis, den Ofen zu übernehmen, aber auch sie besaß kein Geld. In einer Woche wollte ersterer mit Getreide zur Stadt, dann käme er zu bezahlen. Das war für mich zwecklos, in einer Woche konnte ich das fragl. Land nicht mehr bekommen, so wurde aus dem schönen Plane wieder nichts, und zerschlagen kehrten wir nach Hause zurück. Auf dem Rückwege begegneten wir unserem englischen Nachbar E., der als ein verkommenes Subjekt in der Umgegend galt und nur für einen armen Schlucker gehalten wurde.

„Na, Piet, wie gehts?“ rief er von weitem.

Wir fuhren im Schritt weiter und er hielt mit seinem Gespann, denn er war ein gutmütiger, geduldiger Kerl. Mein Wagen stand nun auch still, um ihm von meiner Verlegenheit berichten zu können. Auf seine Frage, für wie lange ich denn das Geld gebraucht habe, antwortete ich nur aus, als ob ich nicht weiter mit ihm darüber sprechen wollte, denn daß der mir aus der Not helfen könnte, daran hatte ich nicht geglaubt. —

„Auf eine Woche kann ich dir vierzig Dollar leihen“, sagte er, zog auch schon seine Geldtasche und gab mir vierzig Dollar. Wer hätte meine Freude sehen mögen! Gleich kehrte ich um mit meinem Fuhrwerk und brachte dem Eigner des Grasens die vierzig Dollar. Was alle meine reichen Verwandten nicht gewagt hatten, das hatte nun dieser arme Mann getan. Dieser beanspruchte nicht einmal, ein Christ zu sein und ließ mir ohne weiteres das Geld.

Auf dem Rückwege machten wir bei Junks den Kauf fest, und außerdem besprachen wir, daß ich ihm für seinen alten Ofen einen zehn Fuß tiefen Brunnen graben wollte. Um die fehlenden sieben Dollar half ich meinem Nachbar E. das Getreide

vom vorigen Jahr in Haufen fahren; denn es war Juli und dasselbe noch nicht gedroschen.

Das Heu hatte ich, aber jetzt war keine Maschine da. Auch diese fand sich. Mein Nachbar E. war für alles zu haben, er lieb mir alles unentgeltlich.

Nun konnte geerntet werden. Die ganze Familie ging mit aufs Feld. Schon um vier Uhr morgens wurde bei uns fest gearbeitet. Ich mußte jeden Morgen die Sense schleifen, während meine treue Rätthe drinnen mit den kleinen Kindern und dem Rothen vollauf zu tun hatte. Bis dann Pferde und die Maschine fertig waren, konnte auch sie mit der Hausarbeit aufhören und dann gings aufs Feld. Dort mußten die Kleinen allein beim Wagen spielen, während ich mit der Maschine mähte und meine Frau mit der Harke hinterher ging. Das Gras ist nämlich in Kanada so einstengelig, hart und trocken, daß man es gleich hinter der Mähmaschine zusammenrechen und auch gleich in Haufen machen kann.

Nachmittags spannten wir die Pferde vor einen Schlepper. Es ist dies ein Gestell von etwa zwanzig Fuß lang. An jedes Ende wird ein Pferd gespannt an langer Kette, damit die Pferde neben dem Heuhaufen gehen können, während der Schlepper mit schrägliegenden Brettern hinauffährt. Ebenso beim Zusammenschleppen des Heues gehen die Pferde auf einer Seite. Auf diese Weise kann man eine ganze Tonne Heu mit einer Fahrt zusammentragen und fährt es gleichzeitig auf den Haufen ohne die Sabel dabei zu gebrauchen. Den ganzen Tag waren meine Frau und ich von früh bis spät zwei Wochen lang auf dem Felde beschäftigt. Nach zwei Wochen ragten drei schöne, große Heuschuber auf dem Felde empor, wo kürzlich noch Gras gestanden hatte. Hätte ich nicht solch einen treuen Kammeraden gehabt, dann wäre mir dies wohl nicht so bald gelungen. —

Wie aber würde jetzt die Abrechnung mit dem Gutsbesitzer Sch. ausfallen? Ich war etwas verstimmt gewesen, daß er es nicht gewagt hatte, diese Wiese zu pachten, und auf der jetzt etwa dreißig Tonnen Heu schön in Haufen standen, ohne seinen Willen; aber seine Pferde hatten die schwerste Arbeit dabei geleistet.

Eines Abends man Sache zu besprechen.

anspruchte er alles Heu für ihn arbeiten und nicht er mir bezahlen. So sauren Arbeit nicht an Pferde eine Summe p ein. Schließlich versprachen den vierten Teil des Ertrags war ich nicht zufrieden Arbeit der Pferde ver

„Na, Piet, ich weiß „ich baue ein Haus und Streiche mir das Haus die Leistungen meiner

Das Haus war zwanzig dreißig Fuß lang. Er vor Zank und Streit Arbeit, willigte ich wie

Das Anstreichen der brechung ging es doch Regen. Diese Zeit bring Ordnung zu bringen.

statt das Brachland an nebenbei daran. Da ist erblich ist, daß ein Me als das seines Neben keine Ausnahme gemacht mir nichts ein, was hatte!

Mit dem Pflügen fertig; aber die übrigen Willen aufgedrängt tat. Das Anstreichen große Dachfläche, wie Mister Sch. hinaus um seiner Meinung nicht gestrichen werden muß solchem schönen Gebäu

Eines Abends machte ich mich dann auf, um mit ihm die Sache zu besprechen. Er schien hart zu sein. Anfangs beanspruchte er alles Heu, denn ich sei sein Arbeiter und müsse für ihn arbeiten und nicht für mich. Die vierzig Dollar würde er mir bezahlen. So leicht aber ließ ich den Ertrag meiner sauren Arbeit nicht aus der Hand. Ich wollte ihm für seine Pferde eine Summe pro Tag bezahlen. Darauf ging er nicht ein. Schließlich versprach er mir aus lauter Barmherzigkeit den vierten Teil des Heues und die vierzig Dollar. doch damit war ich nicht zufrieden: das Heu wollte ich ganz und ihm die Arbeit der Pferde vergüten.

„Na, Piet, ich werde dir etwas sagen,“ redete er weiter, „ich baue ein Haus und habe noch keinen Anstreicher dafür. Streiche mir das Haus zweimal und das Dach einmal an für die Leistungen meiner Pferde, dann sind wir quitt.“

Das Haus war zweistöckig, dreißig Fuß breit und zweiunddreißig Fuß lang. Eine große Streichfläche! Da ich jedoch vor Zank und Streitigkeiten größere Angst hatte als vor der Arbeit, willigte ich wieder ein.

Das Anstreichen ging flott von statten, aber ohne Unterbrechung ging es doch nicht, denn im August bekamen wir oft Regen. Diese Zeit benutzte ich dann, meine Schwarzbrache in Ordnung zu bringen. Hier machte ich vielleicht einen Fehler, statt das Brachland als Hauptsache zu betrachten, arbeitete ich nebenbei daran. Da es nun einmal in der menschlichen Natur erblich ist, daß ein Mensch das Seine immer für wichtiger hält, als das seines Nebenmenschen, so hat die Natur hierin mit mir keine Ausnahme gemacht. Das Bestellen des Landes brachte mir nichts ein, was Wunder, wenn ich wenig Interesse daran hatte!

Mit dem Pflügen war ich zwar schon vor der Heuernte fertig; aber die übrigen Arbeiten waren mir so wider meinen Willen aufgedrängt worden, daß ich es nur mit großer Unlust tat. Das Anstreichen gelang mir ganz gut, doch als ich die große Dachfläche, wie verabredet, einmal gestrichen hatte, ging Mister Sch. hinaus und sah es sich von weitem an. Es war nach seiner Meinung nicht dunkel genug und würde wohl noch einmal gestrichen werden müssen. Auch andere Leute rieten ihm, an solchem schönen Gebäude doch keine Farbe zu sparen. Nur ich

wollte nicht recht daran, denn die Kanten des Daches anzustreichen war immer mit Lebensgefahr verbunden, weil ich nichts weiter zur Sicherheit hatte als einen Strick, an dem ich mich mit einer Hand hielt, während ich mit der andern den Pinsel führte. Er verstand jedoch, mich geschickt zu überreden, daß ich selbst das wieder tat, und zwar ohne eine Vergütung seinerseits. Denn er meinte, als ich nach dem Lohn fragte, er hätte mir doch schon soviel Gutes getan: sechs Buschel Kartoffeln und das Ferkel hätte ich von ihm geschenkt bekommen, und könne ja immer mit seinen Pferden fahren usw. Es blieb mir nichts anderes übrig, als wieder auf das hohe Dach zu klettern, und es zum zweiten Male anzustreichen. Als ich nun das Haus einmal angestrichen hatte und zum zweiten Mal streiche, ist ihm auch das nicht dunkel oder nicht hell genug — denn das Haus wurde weiß gestrichen, mit braunen Ecken. — Es sollte dreimal gestrichen werden. Da war guter Rat teuer. Alles tun, was der Nächste verlangt, kann wohl selbst der Fromme nicht. Und wenn Jesus sagt: „Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen“, so hätte ich wohl so etwas nie von meinem Nächsten verlangt und brauchte es also auch nicht zu tun. Dies führte einen Streit herbei. Ich konnte doch nicht zu allem „Amen“ sagen. Endlich einigten wir uns, daß ich den oberen Teil des Hauses dreimal anstreichen sollte, während Herr Sch. das untere Stockwerk übernahm. Den Nachteil hatte ich ja, den ganzen Tag auf der hohen Leiter stehen zu müssen, er konnte indessen auf der Erde stehend oder auf einem Gegenstand seine Arbeit verrichten.

Der Zwietrachtsteufel war einmal in uns wach geworden, der trieb sein Werk auch weiter. Als ich eines Morgens emsig auf meinem Lande tätig bin, kommt Herr Sch. auf meinen Hof gefahren mit einem großen neuen Auto, stellt sich an das eine Ende des Ackers und betrachtet mein Tun.

„Guten Morgen, Piet!“ rief er.

„Guten Morgen“, sagte ich und merkte, wie er sich das Feld ansah und nicht wußte, wie er es machen sollte, um freundlich zu erscheinen. Er gab sich nämlich als Christ aus, um mir dabei aber auch gründlich die Leviten zu lesen. Mit meiner Arbeit war er nicht zufrieden. Denn er meinte, das Feld nur einmal zu düngen, das sei garnichts. Und düsterer als das Wetter

Schaute er nun drein. Als wir hätten nur von einem setzte höhnisch hinzu, wo brauchte ich es überhaupt?

„Gut“, sagte ich, ging von dem Moment an was Schein des christlichen W über unserm Jorn unterg Male freundlich zu einat Herzen wohnten Feindscha 1919, was ich später noch frei ward. Ob Sch. je denn sein letzter Brief als Söhnung war noch so voll nicht eine Hand hätte dar still gemacht, und ich habe Wir waren geschiedene E bis zum Herbst. —

Als nun die Dreschzeit arbeiten; denn er mußte meinen. Nun passierte es, mann entzweite. Der W weisung erhalten, woher beim Brunnen die Pumpe vertrieben; denn das W Der Knecht fuhr nun eine Zaune lag, da er das Tor aber notwendig Wasser b paar Zaunpfähle, zog sie schnell zum Teiche. Raum auf den Wagen und jagte ihn her. Dieser stand ganz was Herr Sch. denn eiger hören! Was die beiden S nur daß der Wassermann heimfuhr, das sahen wir.

Jetzt war also kein W schine stand still, alles kam

schaute er nun drein. Als ich ihm noch ziemlich ruhig erwiderte: wir hätten nur von einmal gesprochen, da wurde er grob und setzte höhnisch hinzu, wenn ich es nicht doppelt tun wollte, brauchte ich es überhaupt nicht zu machen.

„Gut“, sagte ich, ging zu den Pferden und spannte sie ab. Von dem Moment an waren wir Feinde. Nur um den äußeren Schein des christlichen Wesens zu wahren und die Sonne nicht über unserm Zorn untergehen zu lassen, redeten wir noch einige Male freundlich zu einander in Gegenwart anderer, aber im Herzen wohnten Feindschaft und Haß. Bei mir bis zum Winter 1919, was ich später noch erzählen werde, und wie ich davon frei ward. Ob Sch. je wieder versöhnt war, weiß ich nicht, denn sein letzter Brief als Antwort auf meine Bitte um Versöhnung war noch so voller spitzer Dornen, daß ich ihm auch nicht eine Hand hätte darreichen können. Doch Gott hat mich still gemacht, und ich habe es vergessen und ihm alles verziehen. Wir waren geschiedene Leute und das Brachland blieb liegen bis zum Herbst. —

Als nun die Dreschzeit kam, mußten wir ja wieder zusammen arbeiten; denn er mußte seinen Weizen abholen und ich den meinen. Nun passierte es, daß Mister Sch. sich mit dem Wassermann entzweite. Der Wassermann hatte nämlich keine Anweisung erhalten, woher er Wasser holen sollte. Als er nun beim Brunnen die Pumpe ansetzte, wurde er dort von Sch. vertrieben; denn das Wasser sollte für die Pferde bleiben. Der Knecht fuhr nun einem kleinen Teich zu, der hinter einem Zaune lag, da er das Tor nicht fand, der Wirt der Maschine aber notwendig Wasser brauchte für den Kessel, nahm er ein paar Zaunpfähle, zog sie aus, legte sie an die Seite und fuhr schnell zum Teiche. Raum hatte Sch. dies erblickt, so stieg er auf den Wagen und jagte im vollsten Galopp hinter dem Manne her. Dieser stand ganz verduzt und schaute sich fragend um, was Herr Sch. denn eigentlich wollte. Doch er sollte es bald hören! Was die beiden Männer nun sprachen, weiß ich nicht, nur daß der Wassermann sich gleich auf den Wagen setzte und heimfuhr, das sahen wir.

Jetzt war also kein Wasserfuhrmann mehr da. Die Maschine stand still, alles kam zusammen und jeder gab dem Manne



Recht, denn einen Zaun in solchem Falle niederzulegen ist dort allgemeiner Brauch.

Sch. stand auf seinem Wagen neben der Weizenröhre und wartete auf Weizen. Doch kam keiner. Ohne Wasser ging das Dreschen eben unmöglich. Da kam er zu mir und redete einfach davon, daß ich nun Wasser fahren mußte. Er hätte jenem Bengel nichts getan, der wäre eben bockig geworden. — Doch da kam er schön an. Was er mir wohl niemals zugetraut hätte, mußte er jetzt hören.

„Du hältst mich doch nicht etwa für deinen Sklaven? Jagst hier die Leute fort und dann soll ich dich bedienen! Spanne selber an und fahre Wasser! und halt weiterhin dein Maul!“

So zu reden ist sonst nicht meine Art, aber da ich mich im Kreise einer Dreschergesellschaft wußte, mit denen ich schon ein paar Wochen zusammengearbeitet hatte, und die mir zur Seite standen, ließ ich mich dazu hinreißen. Sch. stand da wie gebannt, denn es hatte ihn schon gereut, daß er einen Arbeiter verloren hatte. Und nun geriet er noch mit dem zweiten in Streit. Das hatte er sicherlich nicht gedacht. Er schaute mich starr an, ballte seine Faust — schwieg aber — und ging zu seinem Wagen, spannte die Pferde vor den Wasserkarren und holte selber Wasser. Damals fühlte ich mich triumphierend als Sieger, später aber bereute ich es.

Nachdem die Dreschzeit beendet war, verkaufte ich meinen Weizen in der Stadt und der ganze Erlös betrug 190 Dollar. Hätte ich mich allein auf den Weizen verlassen, wäre ich übel daran gewesen, denn ein Arbeiter bekam damals Vierhundert bis sechshundert Dollar im Jahr und davon blieb ihm wenig oder garnichts übrig. Doch mit Nebenbeschäftigungen hatte ich mir noch soviel verdient, daß ich mir ein altes Pferd gekauft hatte für fünfundzwanzig Dollar und einen Wagen für fünfundvierzig Dollar. So hatte ich wieder mein eigenes Fuhrwerk wie in Kansas, nur daß ich dort eine alte Stute und hier einen krüppeligen Wallach besaß, der jedoch noch stark genug zur Arbeit war.

Der Winter nahte und mit ihm auch andere Gedanken. Bei mir waren es Gedanken des Friedens, bei Mr. Sch. Gedanken der Rache für die erlittene Niederlage bei der Dreschmaschine. Ich fühlte die Schwere der Uneinigkeit und machte mich eines

Tages auf zu ihm, um ein Gespräch auch freundlich, doch Winter über hier bleiben sei gekommen. Er forderte und dabei sollte es bleiben sprach, daß es sich für Christerte er seine Forderungen falls ich verspräche, noch versprach das auch wieder von neuem an. Doch nach die Arbeit auf dem Felde

Nun aber mußten noch werden. Es war im Oktober Felde. Da haben meine Frühe an, wenn es noch heit. Wir ernteten etwa in der Erde.

Eines schönen Tages und der Streit begann gleich

„Die Feldarbeit ist vor

Jedenfalls hatte er da vergessen, daß ich ihm seinen Zaun zu bauen. Ich schreckt hatte, versprach Uebrigens hatte ich nie ab vorhanden. Als ich die vier Pferde aus dem Stall und fuhr heim. Ich war ich sie ja nicht mehr zu besorgen dann die Pfähle auf der auch sofort an die Arbeit. Pfosten gab es Späne. E unserer Abwesenheit diese sich meine Frau schon sel passendes Brennholz hatte Land herum aufgestellt, herausgerissen werden, den Schulweg her und meine g